

Ein trachtgeschichtlich wertvoller Fund aus dem Reihengräberfeld von Hüfingen.

Unter den zahlreichen Gräberfeldern des frühen Mittelalters, den Bestattungspätzen der Franken, Alamannen und anderen germanischen Völkern Mitteleuropas gibt es nur wenige, in denen sich dank besonderer Bodenverhältnisse auch organische Reste erhalten haben. Sehr selten treffen die notwendigen Voraussetzungen zusammen: Einbettung der Gräber in Ton oder schweren Lehm, bei hohem Grundwasserstand. Nur unter Luftabschluß, bei gleichmäßiger Feuchtigkeit, können sich Holz, Leder oder Textilien in unserer Klimazone über einen längeren Zeitraum erhalten. Rascher Wechsel von Nässe und Trockenheit, wie bei wasserdurchlässigen Böden die Regel, ist für diese Materialien verderblich. So sind heute, nach vielen Jahrhunderten der Lagerung in Löß oder Kies meist nur noch Gegenstände aus Metall, Glas, Bein oder Ton (Keramik) in den Gräbern vorhanden. Das ist nur eine kleine Auswahl dessen, was man in frühgeschichtlicher Zeit aus besitzrechtlichen oder religiösen Gründen den in ihrer Tracht bestatteten Toten mitgegeben hat. Friedhöfe wie Oberflacht oder Trossingen, beide im Bereich der oberen Donau, geben mit reichhaltigen Holzfinden Einblick in eine sonst verlorene Sachkultur: gedrechselte Möbel, Schüsseln und Teller, Spanschachteln, hölzerne Leuchter und Geräte, sogar Musikinstrumente sind dort geborgen worden. Leider – muß man heute sagen – wurde der besonders gut erhaltene Friedhof von Oberflacht (Kr. Tuttlingen) zu früh entdeckt und ausgegraben. Im 19. Jahrhundert hatte man noch nicht die nötige Erfahrung, auch nicht die technischen Möglichkeiten der Konservierung, die heute zur Verfügung stehen. So gingen vor allem die Funde aus Leder weitgehend verloren, auch Textilien, die nach den Berichten der Ausgräber teilweise in erstaunlich gutem Zustand angetroffen wurden. 1888 zum Beispiel fand man das Grab einer Frau, „angetan mit einem langen, im feuchten Schlamm wohl erhaltenen Gewand, an dem die ganze Textur des feinen Linnengewebes und der Faltenwurf noch zu erkennen war. Das Gewand hielt um die Lenden ein Ledergürtel zusammen . . .“. Solche Funde sind seither in Südwestdeutschland nicht mehr zutage gekommen, auch anderswo nur sporadisch (Augsburg, Köln, St. Denis). Wahrscheinlich boten die Gräber von Oberflacht die einzige Chance, Männer- und Frauentrachten der Merowingerzeit im Original, mindestens in ablesbaren Resten zu studieren und nicht nur aus dem metallischen Zubehör zu rekonstruieren. Diese Chance ist damals nicht genutzt worden. Umso wichtiger erscheint es heute, sorgfältig jeden Befund zu sichern, der wegen seiner ungewöhnlich guten Erhaltung Aussagen zur Trachtgeschichte oder die Wiederherstellung von Trachtzubehör erwarten läßt. Im Einzelfall kann es dabei um den Zuschnitt der Kleidung gehen, um die Art der Kopfbedeckung oder die Form des Schuhwerks, um die Konstruktion von Zaumzeug und Wehrgehänge oder die Tragweise von Schmuck, Gürteln oder Sporen. Was dabei wiedergewonnen wird, ist nicht antiquarisches Detail, das nur den Fachmann interessiert, sondern das Erscheinungsbild des frühgeschichtlichen Menschen, das wie heute vielfachen Einflüssen und modischen Veränderungen unterworfen war – ein Bild, in dem sich Volkszugehörigkeit und kulturelles Umfeld, soziale Stellung wie persönlicher Geschmack widerspiegeln, Individualität und Zeitabhängigkeit.

In Hüfingen (Schwarzwald-Baarkreis), wo seit 1975 ein ausgedehntes Reihengräberfeld untersucht wird (Gewann „Auf Hohen“), ließen die Bodenverhältnisse wenigstens den einen oder anderen Befund erwarten, bei dem außer gut erhaltenen Sarghölzern auch

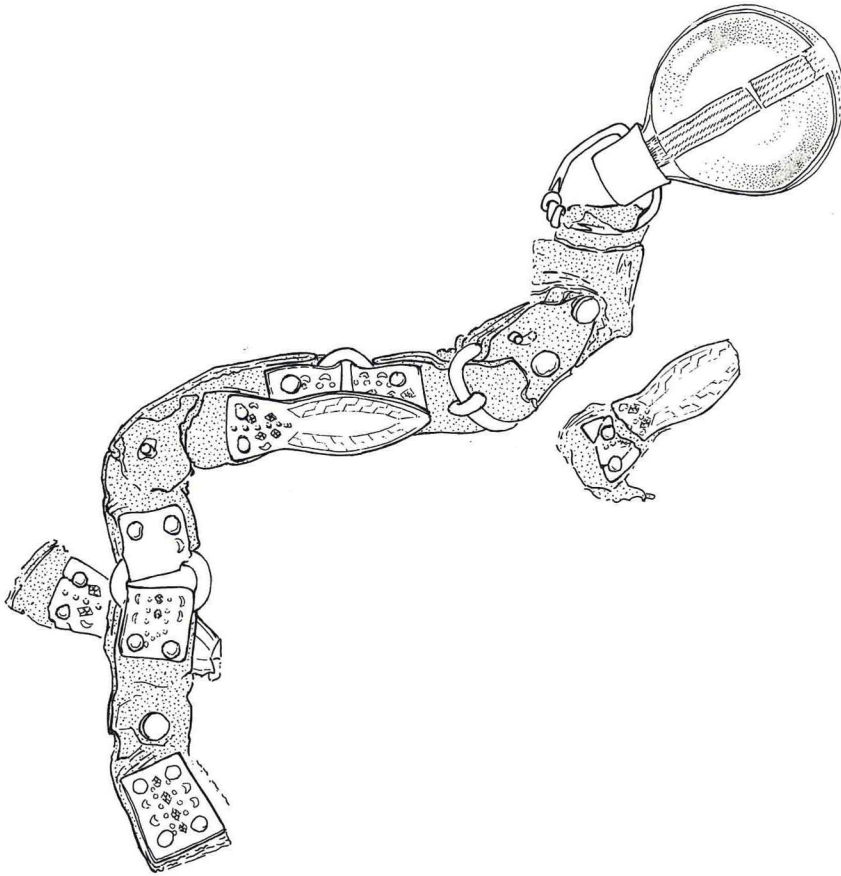


Abb. 1: Hüfingen „Auf Hohen“ Grab 557. Dank der Einbettung in feuchten Lehm und die konservierende Wirkung dicht beisammenliegender Metallbeschläge haben sich die Lederteile eines „Gürtelgehänges“ ausgezeichnet erhalten. Originale Größe, Zeichnung nach dem Grabungsbefund.

nennenswerte textile Reste und deutliche Spuren von Leder und anderen vergänglichen Materialien vorliegen könnten. Tatsächlich erwies sich diese Erwartung als begründet. Mehrere solcher Befunde sind inzwischen sichergestellt, von denen einer als besonders bemerkenswert herausgegriffen wird: der Rest eines mit Silber besetzten „Gürtelgehänges“ aus Leder, an dem ein Amulett in Form einer Bergkristallkugel angebracht ist (Grab 557, Abb. 1; 3). Das wichtigste Teilstück dieses von einer Frau am Gürtel getragenen Gehänges (Abb. 1; 4), das über die Knie hinabreichende Ende, ist so gut erhalten, daß keinerlei Rekonstruktionsprobleme auftauchen, wie sie die Metallbeschläge allein, ohne die verbindenden Lederteile, mit Sicherheit gestellt hätten. Und diese Rekonstruktion hätte wahrscheinlich nicht das Richtige getroffen, nämlich dann nicht, wenn man versucht hätte, jedem einzelnen Metallbeschlag eine Funktion zuzuweisen, wie es unserm heutigen Denken naheliegt.



Abb. 2: Hüfingen „Auf Hohen“ Grab 557. Silberne Riemenzunge in Fundlage auf silbernem „Zwischenglied“. Gut erkennbar sind die Lederteile und die kleine Ovalschnalle, mit der das Kugelamulett am „langen Band“ befestigt ist.



Abb. 3 Hüfingen „Auf Hohen“ Grab 557. Das Amulett am unteren Ende des „Gürtelgehanges“, eine silbergefaßte Kugel aus Bergkristall (Dm. 3,5 cm). Zustand bei der Auffindung.

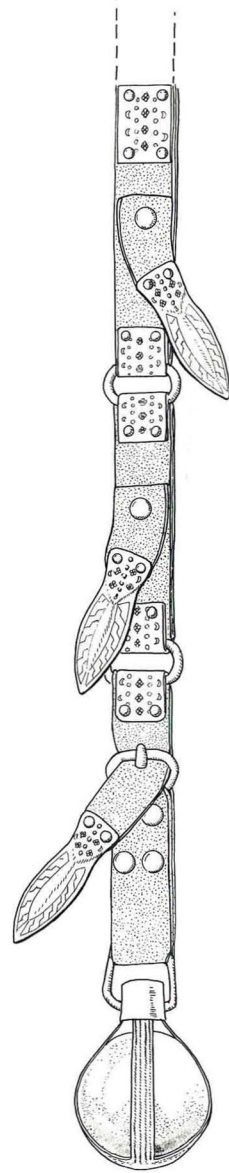


Abb. 4: Die Zeichnung des Amulettgehän-
ges läßt Einzelheiten des Grabungsbefundes
(Abb. 1) noch deutlicher erkennen, vor allem
die Anbringung der „funktionslosen“ Rie-
menzungen und die Befestigung der silberge-
faßten Kristallkugel.

Abb. 5: Rekonstruktion der Tragweise von
Tasche (hier nicht besprochen) und Amulett-
gehänge. Die übrigen Funde aus dem Frauen-
grab 557 sind bei diesem Entwurf nicht
berücksichtigt.

Für den Hersteller wie für die Trägerin waren offenbar andere Gesichtspunkte maßgebend. So dienen die ringförmigen silbernen Zwischenglieder, mit denen kurze Riemenstücke zu einem längeren Band zusammengefügt sind, keinem praktischen Zweck, ebensowenig die insgesamt drei zugespitzten Riemenzungen (Abb. 2). Zwar ist eine davon am unteren Ende des Bandes durch die kleine Schnalle gezogen, mit der die Kugel befestigt ist. Sie wird aber an dieser Stelle keineswegs zwingend benötigt. Die beiden anderen sitzen an kurzen Riemenstücken, die dem Hauptband aufgenietet sind, viel zu knapp geschnitten, um als Aufhängevorrichtungen für andere Amulette oder Gerätschaften zu dienen. Diese Riemen sind auch nicht für einen Schnallendorn gelocht. Ihre metallischen Enden (Riemenzungen) haben also allein den „Zweck“, dem schon durch die Kristallkugel auffälligen Gehänge weitere Glanzlichter aufzusetzen, gleichzeitig bei jeder Bewegung gegen die silbernen Zwischenglieder zu schlagen und so ein ständiges Geräusch zu erzeugen, womit man die unheilabwehrende Kraft des Ganzen zu verstärken hoffte. Der Glaube an die magische Wirkung solcher „Klapperbleche“ ist auch aus anderen zeitlichen und kulturellen Zusammenhängen geläufig. Kristallkugeln trägt man zum gleichen Zweck noch Jahrhunderte später, ja bis in die Neuzeit hinein.

Bodenverhältnisse, die zur Erhaltung organischer Reste beitragen, waren und sind für die Archäologie seltene Glücksfälle. Erst moderne Grabungsmethoden aber und entsprechende Konservierungstechniken erlauben uns, Glücksfälle dieser Art auch wirklich zu nutzen und aussagekräftige Befunde wie in Hüfingen rechtzeitig zu erkennen, herauszupräparieren, real wiederherzustellen. Exakte Dokumentation dessen, was im Boden angetroffen wurde (Abb. 1) liefert dann die Anhaltspunkte für eine in allen Einzelheiten gesicherte Wiedergabe dieses merkwürdigen Gebildes aus Leder, Metall und Stein, das eine alamannische Frau des 6. nachchristlichen Jahrhunderts zugleich als Schutz und als Schmuck getragen hat.

K. Eckerle

Zur neuen Bildreihe URGESCHICHTE

Eine notwendige Voraussetzung für die Absicht des Förderkreises, die archäologische Forschung im regionalen Rahmen zu unterstützen, stellt die Information über Ergebnisse und Probleme dieser Wissenschaft dar. Wegen ihres Beitrittes und des (hoffentlich pünktlich entrichteten) Beitrages erhalten die Mitglieder eine besonders ausführliche Unterrichtung durch die Archäologischen Nachrichten, Exkursionen, Vorträge und Führungen. Darüber hinaus sollte auch die übrige Öffentlichkeit angesprochen werden. Einen wichtigen Schritt dazu bedeutet möglicherweise die hier angezeigten Farbdia-Reihe URGESCHICHTE, die vom Förderkreis angeregt und finanziell unterstützt und von der Landesbildstelle Baden in Karlsruhe herausgegeben wurde. Sie ist insbesondere für den Gebrauch im Schulunterricht gedacht. Wir glauben nicht, daß es sinnvoll ist, ein neues Schulfach Ur- und Frühgeschichte in die von allzuviel Interessen überlasteten Lehrpläne einzuführen. Andererseits erscheint es bestimmt auch nicht als überflüssig, die Schüler in ein oder zwei Unterrichtsstunden auf die „Vor“-Geschichte, den weitaus größten Zeitraum der menschlichen Vergangenheit, hinzuweisen. Dem Lehrer einen raschen